



James L. Nelson

Die
WIKINGER

Der Verrat von Glendalough

HISTORISCHER ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

diente, als dass er vielmehr die Grenze des geheiligten Bodens markierte, der allein klösterlichen Regeln unterworfen war.

Eine zweite niedrige Steinmauer, zweihundert Fuß vom *Vallum* entfernt, umschloss den Rest des Landes, der noch unmittelbar zum Kloster gehörte. Innerhalb dieses äußeren Rings fanden sich jene Gebäude des Klosters, die eher weltlichen und banalen Zwecken dienten: die Bäckerei, die Küche, die Molkerei und die Ställe. Der äußere Wall war höher und solider als das *Vallum*, aber als Verteidigungsanlage taugte er nur geringfügig mehr.

An den äußeren Wall geschmiegt, erstreckte sich die Stadt, die im Schatten des Klosters von Glendalough gewachsen war; eine Stadt zumindest nach irischen Maßstäben. Ein paar unbefestigte Straßen – die nach dem unaufhörlichen Regen inzwischen zu Schlammrinnen aufgeweicht waren – verliefen wie Speichen vom Kloster fort, hier und da in unterschiedlichen Winkeln von weiteren Wegen gekreuzt. Entlang der Straßen lagen verschiedene kleine Häuser mit angebauten Werkstätten. Schmiede und Glaser und Fleischer, Lederschneider und Weber und all die anderen Geschäfte, die im Umkreis des Klosters gediehen wie Moos an einem Felsblock, waren hier zu finden.

So wie die Kirche das Herz des Klosters war, so stellte der Marktplatz das Zentrum der äußeren Gemeinde dar. Bei einer Seitenlänge von hundert Ruten war der Platz an Markttagen voller Menschen und Verkaufsbuden, und zu Festtagen und besonderen Anlässen wurden es sogar noch mehr. Die wohlhabenden Kaufleute und Grundbesitzer, die in Glendalough wohnten, residierten in Gebäuden gleich am Rand des Platzes. Die Bedeutsamsten darunter grenzten unmittelbar an die Außenmauer des Klosters, wodurch sie näher an der Kirche und an der Zuflucht lagen, die darin zu finden war.

In einem dieser Häuser, dem vornehmsten von allen, dem größten in ganz Glendalough, hielt Louis de Roumois sich auf. Es war aus lehmeworfenem Flechtwerk errichtet, genau wie die erbärmlichen Hütten der Handwerker, allerdings war es solide gebaut und mit einem hohen, steil ansteigenden Strohdach versehen. Es hatte eine Küche mit steinerner Herdstelle vorzuweisen, die durch eine Wand von der Halle getrennt war, sowie Schlafgemächer auf einer Galerie im Obergeschoss, welche die halbe Länge des Gebäudes einnahm. Es gab zwei kleine Fenster, hoch oben, die mit Glasscheiben versehen waren. Die Haustür führte auf den Marktplatz hinaus. Durch eine zweite Tür an der Rückseite gelangte man in eine Gasse, die unmittelbar entlang der Klostermauer verlief und einen guten Ausblick auf die Kirche dahinter gewährte.

Louis war ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, und im Gegensatz zu den meisten Bewohnern von Glendalough fand er das Haus nicht besonders beeindruckend.

Ein schönes Heim, dachte er, *wenn es die Hütte eines Schäfers wäre, oder eines einfachen Bauern*. Tatsächlich jedoch war es das beste Haus, das in der ganzen erbärmlichen Stadt zu finden war, und das kam Louis lächerlich vor. Trotzdem kam er immer wieder hierher, und dafür gab es einen sehr guten Grund.

Die Straßen von Glendalough waren an diesem Morgen belebt und übervoll, und der Andrang nahm mit jedem verstreichenden Augenblick zu, obwohl der Regen ohne Unterlass fiel, als hätte Gott ihn als Plage an diesen Ort geschickt. Provisorische Verkaufsstände wurden ringsum am Rand des Platzes aufgebaut und liefen in Reihen zum Zentrum weiter. Auf den freien Flächen entstanden Bühnen. Viehherden aus dem Umland

wurden in behelfsmäßige Pferche getrieben; Händler aus ganz Südirland trafen mit eigenen Wagen oder Bündeln auf dem Rücken ein. Sie suchten eine der wenigen Schenken mit Gästebetten auf, kehrten auf ein Ale ein oder errichteten sich eigene Unterkünfte auf den Feldern. Ein Gefühl der Vorfreude hing wie eine Sommerwolke über der Stadt.

Das Kloster von Glendalough und die gleichnamige Stadt waren nichts verglichen mit den großen Longphorts der Nordmänner in Dubh-Linn und Wexford oder anderswo. Doch auf einer Insel voller Bauern und Grundbesitzer und unbedeutender Königreiche, die wahllos übers Land verstreut lagen, war Glendalough ein bedeutendes Handelszentrum. Als solches veranstaltete der Ort Feste und Markttage während all der Monate, in denen es den Menschen überhaupt möglich war, ihre Häuser und Höfe und Raths zu verlassen und hier zusammenzukommen.

Von all diesen Anlässen war keiner so wichtig, so beliebt oder so einträglich wie der, auf den sich die Stadt jetzt vorbereitete: das jährliche *Oénach*, der Jahrmarkt von Glendalough.

Es war *das* Ereignis des Frühlings, die erste echte Möglichkeit, bei der die Leute den elenden Winter hinter sich lassen konnten und wieder mehr im Sinn hatten als das bloße Überleben. Es blieben immer noch drei Wochen Zeit bis zum Beginn des Jahrmarkts, aber die Vorbereitungen waren im vollen Gange.

Tatsächlich warteten die Menschen bereits seit Monaten darauf, und das galt nicht nur für die einheimischen Handwerker. Kaufleute von so fernen Orten wie dem Frankenreich und Friesland schickten ihre Waren zum Jahrmarkt von Glendalough. Zu dieser Zeit fanden Pilger ganz anderer Art – Schauspieler und Jongleure, Dompteure mit ihren Tieren genauso wie Beutelschneider und Huren – ihren Weg in die Klosterstadt, wo sie auf ihren Anteil an dem Silber hofften, das während des eine Woche dauernden Fests durch die Straßen floss.

Die Vorbereitungen waren im vollen Gange, doch Louis hörte kaum etwas von dem Hämmern und Hacken, den Rufen der Arbeiter, dem Ächzen der Wagen und dem Muhen der Ochsen. Das Prasseln des Regens und das Stöhnen der jungen Irin, die sich derzeit unter ihm wand, löschten jedes andere Geräusch aus.

Ihr Name war Failend, und Louis schätzte, dass sie um die zwanzig sein musste, gewiss nicht viel älter. Sie war so schön wie nur irgendeine Frau, bei der er je gelegen hatte, und das waren viele gewesen. Ihre Haut war weiß und weich wie Butter, ihr langes schwarzes Haar lag in diesem Augenblick in wilder Fülle über das Fell unter ihr ausgebreitet.

Louis bewegte sich schneller, und Failend grub ihre Fersen in seinen Rücken, während sie seine Schultern mit den Nägeln bearbeitete, eine Gewohnheit, die ihn anfangs erregt hatte, die er aber inzwischen nur noch schmerzhaft fand. Sie keuchte und schrie etwas, das Louis nicht verstand. Er war seit nicht mal einem Jahr in Irland, und bei seiner Ankunft hatte er nur Fränkisch gesprochen. Mittlerweile beherrschte er die Landessprache halbwegs, doch Failends Worte, durch die zusammengebissenen Zähne gezischt, während sie sich unter ihm aufbäumte und verdrehte, die verstand er immer noch nicht.

Er glaubte aber auch nicht, dass sie besonders wichtig waren. Seiner beträchtlichen Erfahrung nach sagten Frauen unter diesen Umständen alle so ziemlich dasselbe, egal in welcher Sprache. Er bewegte sich noch schneller, und Failend schloss die Arme um ihn, zog ihn zu sich hinab und presste ihren Leib heftig gegen den seinen. Sie keuchten jetzt

beide, während sie sich auf diesen letzten Moment zubewegten und einander dann gegenseitig über die Kante stießen.

Einen langen Augenblick lagen sie einfach nur da, tief in die dicken Felle gesunken, die über der erhöhten Sitzfläche im vorderen Raum ausgebreitet waren. Als er an diesem Morgen bei ihrem Haus angekommen war, leise an die Tür geklopft und sich auf dem Platz umgeschaut hatte, um sicherzugehen, dass niemand in seine Richtung schaute, da war er davon ausgegangen, dass sie es oben in der Schlafkammer miteinander treiben würden, wie die letzten Male. Doch so weit waren sie diesmal gar nicht gekommen.

Failend hatte die Tür geöffnet, ihn aus dem Regen ins Haus gezogen und in ihre Arme geschlossen. Sie drückte die Lippen gegen die seinen, und er hatte ihren dünnen Leib umklammert. Bald schon rissen sie sich gegenseitig die Kleidung herunter, gruben ihre Finger in die Haare des anderen und pressten die Münder aufeinander. Sie betteten sich auf den Stapel Felle neben der Feuerstelle und gaben sich einander hin. Sie hatten es nicht mal zehn Fuß von der Tür weg geschafft.

Louis' Atem wurde langsam wieder ruhiger, und er fragte sich, wo die Diener sein mochten, die für gewöhnlich hier beschäftigt waren. *Sie muss sie weggeschickt haben*, ging es ihm durch den Kopf. Das Mädchen dachte voraus. Das gefiel ihm.

Dann hörte er eine Stimme hinter sich, ruhig, beherrscht und kalt. »Na, sind wir jetzt fertig?«

Failend schnappte nach Luft, und Louis rollte sich herum. Das warme, behagliche Gefühl war schlagartig verschwunden. Colman mac Breandan stand in der Küchentür. Er war anscheinend durch die Tür an der Rückseite hereingekommen. Er war der Eigentümer des Hauses, wahrscheinlich der reichste Mann in Glendalough und vor allem aufgrund dieser Tatsache auch Failends Ehemann.

Colman war alles andere als gutaussehend. Er war doppelt so alt wie seine Frau, von mittelmäßiger Größe und stämmiger Statur. Sein Haar war schütter und mausbraun, wo es nicht bereits grau wurde. Seine feine Kleidung konnte die allgemeine Plumpheit seiner Erscheinung nicht überspielen. Aber Louis interessierte sich weniger für Colmans Aussehen als vielmehr für das lange, gerade Schwert in dessen Hand. Allerdings war Louis auch nicht so gebannt von dieser Waffe, dass er sich nicht gefragt hätte, wie lange Colman wohl schon dort stand und sie beobachtete.

Vielleicht gefällt es ihm ja, dachte Louis. *Vielleicht hab ich ihm einen Gefallen erwiesen.*

Aber Gefallen oder nicht, Colman wirkte nicht sonderlich dankbar. Er trat einen Schritt auf sie zu, und Failend keuchte wiederum. Louis' Augen flogen hin und her und hielten nach der eigenen Waffe Ausschau.

Dann erinnerte er sich daran, dass er gar keine hatte.

»Du hast kein Schwert«, merkte Colman im selben Augenblick an, in dem auch Louis diese Tatsache bewusst wurde. Colman trat einen weiteren Schritt vor. Louis setzte sich ganz auf.

»Erinnerst du dich auch, *warum* du kein Schwert hast?«, fragte Colman.

Louis erinnerte sich, aber er schwieg.

»Es liegt daran, dass du ein Mann Gottes bist«, sagte Colman. »Hast du das etwa vergessen?«

4. Kapitel

*Manch süße Maid, wenn man sie kennt,
findet man dem Manne launenhaft.*

HÁVAMÁL

Louis rollte sich herum und kam auf die Füße. Halb ge duckt und kampfbereit landete er auf dem Boden. Es war eine katzenhafte, kraftvolle Bewegung, und Louis wäre beeindruckt gewesen von seiner eigenen Eleganz, hätte er sich nicht so nackt und verwundbar gefühlt.

Er nahm wahr, wie Failend das Fell hochnahm und sich damit bedeckte, doch ihm blieb kein solcher Schutz. Es gab nichts, was er zu Colman hätte sagen können, außer um sein Leben zu betteln, und das hatte er gewiss nicht vor. Also sprach er kein Wort. Stattdessen wich er zurück und hielt nach links und rechts Ausschau auf der Suche nach etwas, das er als Waffe verwenden konnte.

Und dann blieb Colman stehen und senkte das Schwert. »Du kannst aufhören, wegzulaufen, du feiges Stück Scheiße«, sagte er. »Ich habe nicht vor, dich zu töten, nur weil du es mit dieser Schlampe von Ehefrau getrieben hast. Wenn ich damit anfinde, hätte ich inzwischen schon halb Leinster erschlagen müssen. Also verschwinde einfach.«

Louis schwieg weiterhin. Er trat einen Schritt zur Seite, ohne den Blick vom Herrn des Hauses abzuwenden. Dann streckte er den Arm nach seiner Kleidung aus, die aus nicht mehr als einer Mönchskutte und einem Strick als Gürtel bestand. Colman hob wieder sein Schwert, und Louis wich zurück.

»Das bleibt hier«, befahl er. »Ich werde es als Trophäe behalten. Vielleicht kann mein Weib es ja auch tragen, wenn ich sie ins Kloster schicke. Hau ab!«

Louis trat wieder zurück und hielt auf die Haustür zu. Er wollte dem Mann mit dem Schwert nicht den Rücken zuwenden, selbst wenn der ihm sicheren Abzug versprach. Er stellte sich vor, wie er nackt auf den regendurchweichten Platz hinaustrat. Bei seiner Ankunft war dort alles voller Menschen gewesen. Er fragte sich, wie er unbemerkt zu seiner Zelle zurückkommen sollte oder wie er dem Abt den Verlust seiner einzigen Kutte erklären würde.

»Halt!« Colman trat zur Seite und wies mit der Klinge ins Haus hinein. »Durch die Hintertür, du fränkischer Scheißhaufen.«

Dieser Forderung kam Louis nur allzu gern nach. Vorsichtig ging er in die Richtung, die ihm das Schwert wies, und schlug einen weiten Bogen um Colman und die scharfe Waffe. Er konnte es kaum glauben, dass der Mann ihm sogar die Demütigung ersparte, nackt aus dem Haus geworfen zu werden. Dann verstand er. Colman verhinderte damit in Wahrheit die eigene Schande, öffentlich als Hahnrei bloßgestellt zu werden.